

gen sollte. Die Sätze stammen zum Teil von alten Meistern, manche führen in vorsichtiger Weise auch an etwas moderne Klänge heran. Die Reihe ist sicher eine wertvolle Hilfe zur Einführung und zur Arbeit mit dem neuen „Gotteslob“.

Linz

Johann Bergsmann

STEFFENS HANS, *Sprich ein Wort*. Kurze Meditationen zu den Wochentagslesungen. Bd. 1: Weihnachts- und Osterfestkreis (132.), Bd. 2: Jahreskreis I (214.). Bonifaciusdruck, Paderborn 1975. Snolin DM 14.— bzw. 19.—.

Steffens, auf dem Gebiet liturgischer Behelfe kein Unbekannter, versucht hier, „aus der täglichen Praxis ... die Impulse der täglichen Schriftlesung spürbar zu machen“ (I, 7). Auf je einer Seite im Umfang von etwa 25 Zeilen werden Lesung und Evangelium des jeweiligen Wochentages kurz erläutert und unter ein einheitliches Thema zusammengefaßt. Dieses Vorhaben ist verständlich, hat doch jeder Seelsorger schon den Wunsch verspürt, die infolge der lectio continua aufgetretene thematische Zersplitterung einer Meßfeier zu überwinden. Man muß St. zubilligen, daß er sich redlich bemüht hat, dies zustande zu bringen, begreiflicherweise aber nur mit wechselndem Erfolg: Ist die erstrebte Harmonisierung das einmal gut gelungen, so hat man das anderthalb den Eindruck, sie ist an den Haaren herbeigezogen. So wird man, aufs Ganze gesehen, doch fragen müssen, ob nicht häufig den biblischen Texten zu sehr Gewalt angetan wurde. Dieser Vorwurf aber ist letztlich weniger St. anzulasten als jenen, die die fortlaufende Schriftlesung an Wochentagen in der gegenwärtigen Form „erfunden“ haben. Es scheint hier die formalistische Meinung geherrscht zu haben: Hauptrede, es werden möglichst viele biblische Texte gelesen, passen sie nun zusammen oder nicht.

Trotz der genannten Bedenken ist das Werk aber durchaus brauchbar zur Erschließung der Wochentagslesungen. Ein dritter Band für den Jahreskreis II (die Jahre 1976, 1978 u. s. f.) ist in Vorbereitung.

Neumarkt i. H.

Engelbert Leitner

MISSIONSWISSENSCHAFT

FRIEDLI RICHARD, *Fremdheit als Heimat*. Auf der Suche nach einem Kriterium für den Dialog zwischen den Religionen. (Ökumenische Beilhefte zu FZThPh 8) (214.). Univ.-V., Freiburg/Schweiz 1974. Kart. lam. sfr 28.—.

Vf. unternimmt in dieser Studie den Versuch, an dem Schlüsselbegriff „Fremdheit“ darzustellen, daß der Christ als Fremdling auf Erden dem fremden Gläubigen aus afrikanischen und asiatischen Religionen begegnet. Dabei erscheint ihre gemeinsame Hoffnung entscheidender als ihre kulturelle und sprachliche Differenz. Die Aufgabe der natürlichen Theologie soll sein, im Lichte der christlichen

Offenbarung das dialektische Verhältnis der nichtchristlichen Religionen und aller menschlichen Versuche, die Totalität des Seins zu erfassen, bloßzulegen. Eine nichtchristliche Religion enthält neben den Elementen einer natürlichen Gotteserkenntnis auch übernatürliche Momente der Gnade und kann deshalb als legitime Religion anerkannt werden. Des näheren untersucht F. das hier angesprochene Problem unter folgenden Gesichtspunkten: Die kulturelle Zirkulation und die Begegnung mit dem Fremden, theologische Verständnismöglichkeiten der Religionen, die Problematik des Fremden, der Fremde als religionstheologische Kategorie. In diesem 4. Teil wird das Problem aus dem Hinayana-Buddhismus und der rwandesischen Religion veranschaulicht: „Wer da aus einem Priestergeschlechte oder Bürgergeschlechte vom Hause fort in die Hauslosigkeit gezogen und zu des Vollendeten dargelegten Lehre und Ordnung gekommen ist und also die Liebe, das Erbarmen, die Freude, den Gleichmut gezeugt hat, erlangt die eigene Ebbung... Wenn da einer aus einem Kriegergeschlechte vom Hause fort in die Hauslosigkeit gezogen ist“ (Aus den Reden Gautama Buddhas, zit. nach Friedli 159 f) „Wer in die Fremde geht, muß schlafen, ohne gegessen zu haben — Dornen werden ihm nicht erspart“ ... „Das Wasser aus der Nachbarschaft dient zum Händewaschen, nicht zum Mundspülen“ ... „Der kleine Vogel in seinem Nest am Wegrand muß sich sagen: Ob ich sterbe oder lebe, ich weiß es nicht“ ... „Es nützt nichts, die Augen weit aufzureißen, wichtig ist, daß Imana für dich schaut“ ... „Imanas zerklüfteter Ort ist der Ebene des Auges vorzuziehen“ ... „Imana hat keine Familie“ (rwandeseische Sprichwörter nach Friedli zit. 183 ff).

In einem 5., auswertenden Kap. versteht F. die Kirche als dialogische Existenz mit dem Fremden. Er zitiert dabei einleitend Gustav Warneck: „Die Tatsachen der Geschichte sind auch eine Exegese der Bibel, und zuletzt reden sie das entscheidende Wort, wenn die theologische Auslegung streitig bleibt“ (201). Abschließend stellt Friedli fest, daß „die Existenz als Fremder eine gemeinsame Gestimmtheit christlicher und nichtchristlicher Glaubensgeschichte ist, die sich in je verschiedenen Gestaltungen dem Unverfügbareren anvertraut: In der Suche nach dem Nirvana, im Vertrauen zu Imana, im Erwarten des kommenden Christus“ (206).

Abschließend kann gesagt werden, daß diese Studie zumindest einen wertvollen Diskussionsbeitrag zum Problem des Ökumenismus darstellt.

Mödling b. Wien

Anton Vorbichler

MITTERHÜFER JAKOB, *Thema Mission*. Ist Glaubensverbreitung noch zeitgemäß? Die missionarische Dimension in der Gemeinde. Außen- und Innenmission. (Thematische Ver-

kündigung, Bd. 5) (182.) Herder, Wien 1974.
Kart. Iam. S 117.—, DM 19.80.

Das Buch geht von Problemen aus, die das Selbstverständnis der Mission heute zu erschüttern scheinen: Ende der Kolonialära, Dritte Welt, Bevölkerungsexplosion, Abnahme der Attraktivität des Missionsberufes, Erklärungen des letzten Konzils über die nichtchristlichen Konfessionen... Im theoretischen 1. Teil bringt M. eine Fülle von „Material“ bzw. Literaturhinweise offenbar in dem Bestreben, dem Leser einen Überblick über den heutigen Stand der exegetisch-theologischen Aussagen über die Mission zu bieten. Die Aussagen sind kompiliert und lediglich aneinandergereiht, ohne streng wissenschaftlichen Zusammenhang und werden ohne kritische Reflexion gebracht. Auch ist festzuhalten, daß einzig und allein das offizielle kirchliche Lehramt authentischer Interpret des Wortes Gottes ist und nicht die Exegeten, die von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen. Der Mission liegt eine Theologie zugrunde und ihre Prinzipien stammen aus dem Glauben. Wenn auf die Schrift zurückgegriffen wird, müßte auch der biblische Begriff des Apostolates in Verbindung mit dem Reich-Gottes-Gedanken, der Agape, der Synergoi (1 Kor 3, 9) und dem Begriff des Dieners Christi und Verwalters seiner Geheimnisse (1 Kor 4, 1) herausgearbeitet werden. Wenn auch alle Gläubigen zum Apostolat aufgerufen sind, so sind doch ihre Funktionen verschieden.

So wichtige Begriffe, wie Religion, Religonen, absolute Wahrheit, Absolutheitsanspruch, Geschichte... erfahren im Pkt. 4 des Buches nicht jene Wesensdefinitionen, die sie von allen ihnen dort anhaftenden Äquivalenzen befreien würden. Die Folge ist ein Begriffskonfusionismus, der sich leider durch das ganze Buch hindurchzieht und auch die Besprechung schwierig macht. Unter anderem geht es auch nicht an, die Kirche bloß auf eine Darstellungs- und Zeichenfunktion zu reduzieren (110 ff). Auch in diesem Zusammenhang werden zwei nichtidentische Begriffe identifiziert, nämlich Christentum und Kirche. Die Zeichenhaftigkeit des Volkes Israel muß unter dem Aspekt der Vorausbedeutung gesehen werden. Wenn die Kirche analog „Zeichen (Sakrament)“ genannt wird, so muß das Heilbringende des Sakramentes in den Vordergrund gestellt werden. Die Funktion, wie jeder Dienst, setzt als agere das esse voraus, entsprechend dem Grundsatz: agere sequitur esse. Dieses esse der Kirche ist nichts anderes, als fortlebender Christus zu sein. Der Vergleich mit den Sprachen am Abschluß des theoretischen Teiles ist verwirrend, denn es geht bei dem, was die Menschen wie eine Sprache ex auditu (Röm, 10) zu lernen haben, nicht um irgend eine Wahrheit, sondern um die eine einzige heilbringende Wahrheit, um Jesus Christus

selbst, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Jo, 14, 6). (Wiederholt liegt allzuviel Relativismus vor.)

Die „Modelle“ des 2. Teiles zeigen, daß es M. um ein ernstes Anliegen geht. Er bringt von ihm selber offenbar schon erprobte Beispiele für die Gestaltung der Eucharistiefeier, Predigtskizzen, Gebete, Meditationen, Vorschläge zur Hereinnahme des Missionsgedankens in Aktionen, in Bildungsarbeit, Jugendarbeit und Öffentlichkeitsarbeit. Die Aufbringung der Unterlagen brauchte sicher die Mühe von Jahren. Sie stammen aus der Literatur über Völker und Religionen, aus Statistiken und Berichten über Hunger, Elend, Unterdrückung und Rassengegenseitigkeiten; er bringt Gebete und Liedgut der Völker und Hinweise auf Dokumentationen in Bild und Ton. Die Modelle enthalten wertvolle Anregungen. Hinsichtlich ihrer ideologischen Ausrichtung wird immer wieder auf den theoretischen Teil des Buches verwiesen, wodurch sich notwendigerweise auch dessen Mängel übertragen. Ebenso werden auch manche problematischen Unterlagen ohne Reflexion übernommen, die Anknüpfung an fremde Kulturelemente ist mitunter oberflächlich und nicht den Fakten entsprechend.

Offenbar geht es M. darum, vor allem missionarische Gesinnung zu wecken und dem missionarischen Wirken neue Impulse zu geben. Diesem Anliegen hätte es wahrscheinlich mehr gedient, wenn der theoretische Teil sich darauf beschränkt hätte, anstelle der vielen zitierten Autoren einige klare und beweisbare Wesensaussagen über Mission und ihre Motivierung eingehend zu behandeln. So hätte sich eine organische Verbindung zum praktischen Teil des Buches müheloser ergeben. Bei „Modellen“ wäre es nützlich, nur eine Auswahl, aber diese in einer eingehenden Durchführung zu bringen. Anknüpfen sollte man dabei, wie es die moderne Missionsarbeit fordert, an realistische Schilderungen und echte Dokumentationen. Nur so kann eine lebensvolle Verbindung zum Alltag der Völker entstehen, zu ihren Nöten, aber auch zu ihrem Brauchtum und ihren religiösen Grundkulturen und vor allem zum Wirken der Weltmission.

Graz Anton Lukesch

KUNSTGESCHICHTE

DAMEN JOST, *Deutsche Zisterzienser Kunst*. (199 S., 90 Abb., 1 Tafel) Böhlau, Köln 1974. Ln. DM 38.—

Für jede Zeit und jede geistige Bewegung ist es höchst signifikant, ob überhaupt und dann in welchem Medium der Kunst sie sich mit Vorliebe präsentieren. Für das Zisterziensertum ist es charakteristisch, sich vor allem mit der Baukunst als sehr männlichem Genus der Kunstabübung und dann nochmals